

Co 1719

SPÄNSCHTER

Nr. 4

PREIS: 50 Rp.

3/81



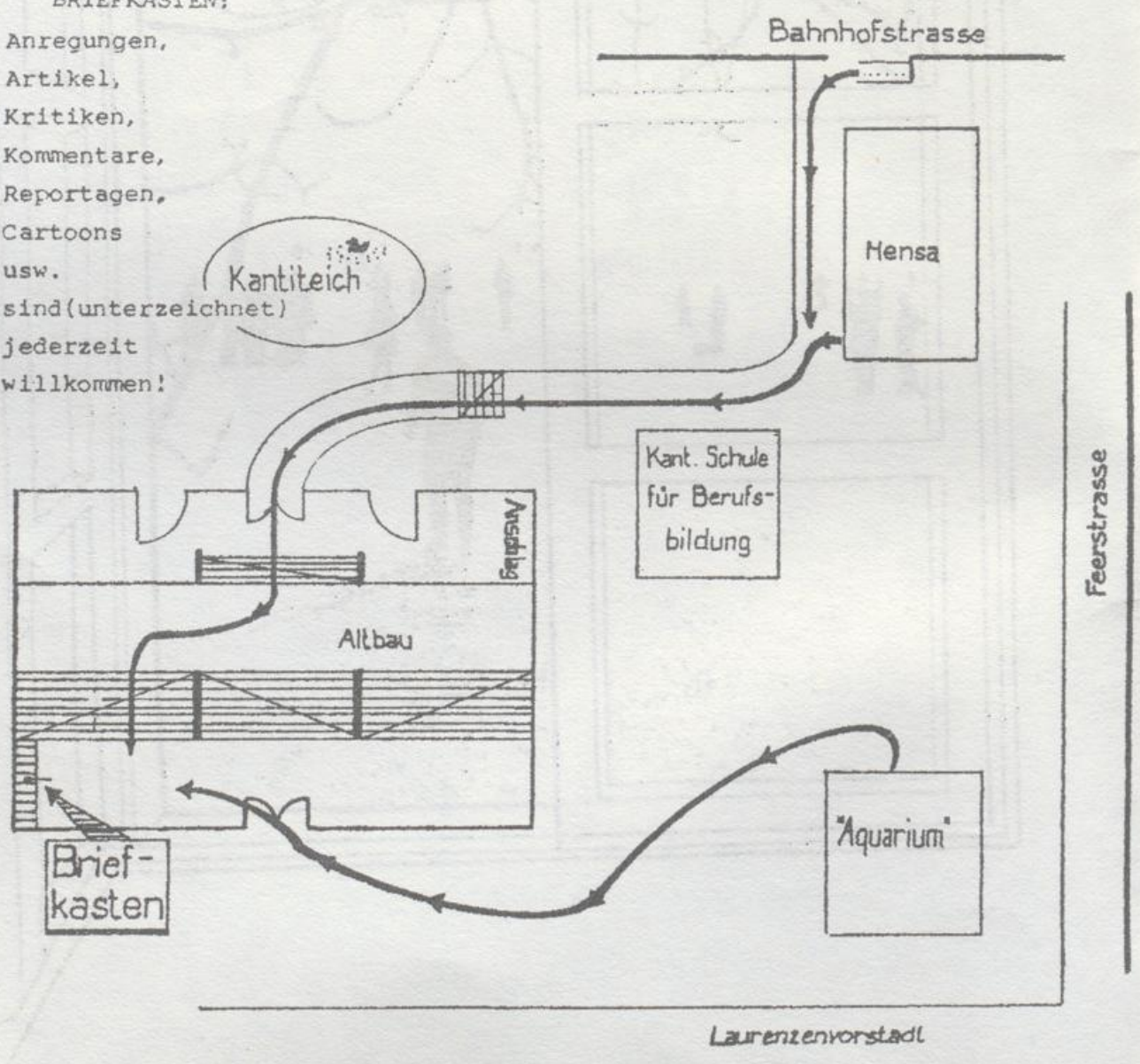
REDAKTION
 ++++++

 Cartoons: Reto Gloor

Redaktoren:
 Susan Britsch
 Stefan Hächler
 Daniel Höchli
 Matthias Jäggi
 Daniel Kohli
 Andrea(m.) Lenzin
 Severin Lüscher
 Christoph Müri
 Bruno Schlatter
 Ludwig Storz
 Daniel Frey

BRIEFKASTEN:

Anregungen,
 Artikel,
 Kritiken,
 Kommentare,
 Reportagen,
 Cartoons
 usw.
 sind (unterzeichnet)
 jederzeit
 willkommen!



Werter Leser

Wie Du aus der gegenüberliegenden Seite entnehmen kannst, haben wir einen Zustrom erhalten. Drei neue Leute (endlich ist auch das weibliche Geschlecht vertreten) - drei neue Impulse.

Die zugestossenen Mitglieder sind für unsere bisherige Zusammensetzung, alle Mitarbeiter gehörten der gleichen Klasse an, sehr wertvoll, denn sie stammen aus verschiedenen Abteilungen und Klassen und öffnen somit unsere Zeitung. Dazu können sie als ehemalige Konsumenten auf bis jetzt übersehene Schwächen hinweisen.

Wir hoffen nun, dass diese Belebung in unseren vierten Nummer festzustellen ist.

Auf der bunten Palette von Beiträgen leuchtet nach einmaligem Unterbruch wieder die Fortsetzung des Autorenzyklus hervor. Diesmal stellte uns der junge Schriftsteller **M a r t i n R. D e a n** freundlicherweise eine Kurzgeschichte zur Verfügung.

die Reaktion "s' fänschter"

Mittag

„Gibst du mir noch die Kartoffeln 'rüber? Danke. Da, du kriegst auch ein paar. Keine Widerrede! Nicht viel, aber ein paar sollst du essen. Hast du gehört! Und bis das nicht aufgegessen ist, kriegst du nichts zu trinken. Könnte ich bitte noch etwas Wasser haben? Du hast ja wieder einmal vorzüglich gekocht, Schatz. Hast du das Rezept von meiner Mutter? Du sollst jetzt deine Kartoffeln essen! Da hast du noch ein Glas Traubensaft. Aber mehr gibt es nicht, bis alles aufgegessen ist. Und Eis bekommst du auch nicht, das kann ich dir sehr wohl sagen. Immer dieses Theater! Man könnte ja beinahe noch meinen, man könne es kaum essen. Jetzt werd bloss nicht noch frech, du... du... Weisst du eigentlich, dass es Kinder gibt, die nur um ein paar dieser Kartoffeln froh wären? Aber nein, der Herr rümpft die Nase. Als ich klein war, da hätte ich mir nie so etwas erlauben können! Es wurde alles restlos aufgegessen, was auf den Tisch kam, und wenn es noch so scheusslich schmeckte. Einmal habe ich meinen Blumenkohl nicht aufessen wollen. Das ist nun mal so, Blumenkohl mag ich einfach nicht leiden. Aber weisst du, was geschah? Erst bekam ich eins an die Ohren, und darauf wurde ich ins Bett geschickt. Einen ganzen Tag lang bekam ich nichts zu essen! Na, was sagst du dazu? Das härtete ab! Und heutzutage? Verwöhnt, verhätschelt werden die Kinder, und da wundert es einen noch, wenn es dann schief herauskommt. Uebrigens, hast du gelesen, von jenem... Wieviel Uhr ist es denn überhaupt? Ach schalte doch bitte das Radio ein, gleich gibt es Nachrichten. Ich sagte, hast du gelesen von jenem Jungen, der dem Vater mit dem Luftgewehr ins Auge geschossen hat? So kommt es dann heraus, mit der sogenannten modernen Erziehung! Da hilft nichts als Strenge, strenge und nochmals Strenge. Das ist dasselbe wie mit jenem Journalisten, der so einen blöden Artikel in die Zeitung geschrieben hat, über den Staat und seine Stellung innerhalb unserer Gesellschaft. Eine Lüge nach der anderen! Dabei ist er noch Ausländer. Was will denn der über unseren Staat wissen? Dass man so was überhaupt in die Zeitung schreiben lässt. Wir seien ein unfreies Land, sagt er! Dann soll er doch wieder dorthin zurück, woher er gekommen ist! Zensurieren sollte man den Artikel! Reichst du mir noch den Salat, bitte? Was? Du hast deine Kartoffeln immer noch nicht aufgegessen? Dann kommst du heute

Nachmittag, von mir aus zu Hause bleiben. So einen Schelm wollen wir nicht mitnehmen. Du wirst schon sehen, das Christkind wird es sich gut überlegen, ob es dir etwas zu Weihnachten bringen soll! Du sollst nicht mit vollem Mund sprechen! Nein! Still! Ich will jetzt Nachrichten hören. Stell das Radio bitte etwas lauter, man versteht ja kaum etwas. Ruhe habe ich gesagt! Schon wieder diese Streiks in England. Haben die denn dort nichts besseres zu tun? Bei uns hat es ja kürzlich auch so ein paar gegeben, die meinten, das sei der beste Weg zum höheren Gehalt. Aber solche Elemente können bei uns gar nicht durchbrechen. In dieser Beziehung sind wir ja schon ein gutes Beispiel. Ich wage zu behaupten, dass es wenige Länder gibt, wo das Prinzip der Freiheit und der Demokratie so stark verwirklicht ist wie bei uns. Und das kann man uns nicht so leicht wegnehmen! Jedenfalls nicht mir. Was gibt's zum Nachtisch? Ach, ist das langweilig mit dir! Wann lernst du endlich einmal, deinen Teller leer zu essen? Komm, ich nehm' dir die Kartoffeln, sonst kommen wir heute nicht zu unserem Spaziergang. Machst du mir noch einen Kaffee, Schatz? Heute Abend komme ich dann erst später nach Hause. Ja, wir müssen noch etwas besprechen mit einem Kunden. Ja, genau der. Und ob das mühsam ist! Dass die nicht anständig Deutsch lernen können, wenn sie schon hierher zu uns kommen dürfen? aber das hingegen scheint ja wohl eine Selbstverständlichkeit zu sein. Und ist man uns überhaupt dafür dankbar? Wir geben ihnen Arbeitsplätze, Lohn, und sie haben noch den Mut, uns des Geizes und des Egoismus zu beschuldigen. Und was bringen sie denn uns überhaupt ein? Nichts als Unruhe! Iss jetzt dein Eis! Du sollst dich nicht einmischen, das verstehst du nicht. Schenke mir bitte noch einen Schnaps ein. Zum Glück lässt sich Unsereins nicht von solchen Ideen überzeugen. Man muss ja froh sein, dass man in einem freien Land leben darf. Scheusslich, diese Kartoffeln, wenn sie kalt sind. al

Z A H L E N R A E T S E L

$$\begin{array}{l}
 1) \quad \begin{array}{l}
 \text{CG} \times \text{GE} = \text{BEG} \\
 \text{A} + \text{D} = \text{EH} \\
 \hline
 \text{EF} \times \text{GB} = \text{BHG}
 \end{array}
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 2) \quad \begin{array}{l}
 \text{B} - \text{E} = \text{G} \\
 \text{C} + \text{F} = \text{A} \\
 \hline
 \text{D} - \text{H} = \text{F}
 \end{array}
 \end{array}$$

Härdöpfuchäuer - Was esch da?

1974 ins Leben gerufen, jahrelang durch Taten für Anklang und gegen Vorurteile kämpfend, unternahm das Härdöpfuchäuer-Team im Herbst 80 einen weiteren Anlauf und scheint diesmal Erfolg zu haben. Illustre Namen wie Hermann Burger, Peter Bichsel und weniger Bekannte wie Reed Bertolette oder Chittagong und viele mehr verhalfen ihm dazu, indem sie im Kulturzyklus "z'Schöftle am föifi" auftraten. Jeden Samstag wurden im altehrwürdigen Härdöpfuchäuer Anlässe in Form einer Dichterlesung oder eines Konzertes durchgeführt, zu denen Jung und Alt Zutritt fanden. Anschliessend besass man jeweilen die Möglichkeit, ungezwungen bei Kaffee und Brötchen einige Worte mit dem Bekanntenkreis oder auch mit dem Künstler zu wechseln. Erfreulicherweise ergab sich meist eine gelockerte und gemütliche Atmosphäre. - Unterdessen versammeln sich die Schöftler und andere Kulturfreunde schon lange wieder im Härdöpfuchäuer zum Besuch des neuen Zyklus (Otto F. Walter, Jürg Jegge, Marco Zappa, Christoph Geiser, Erich von Däniken, u.a.).

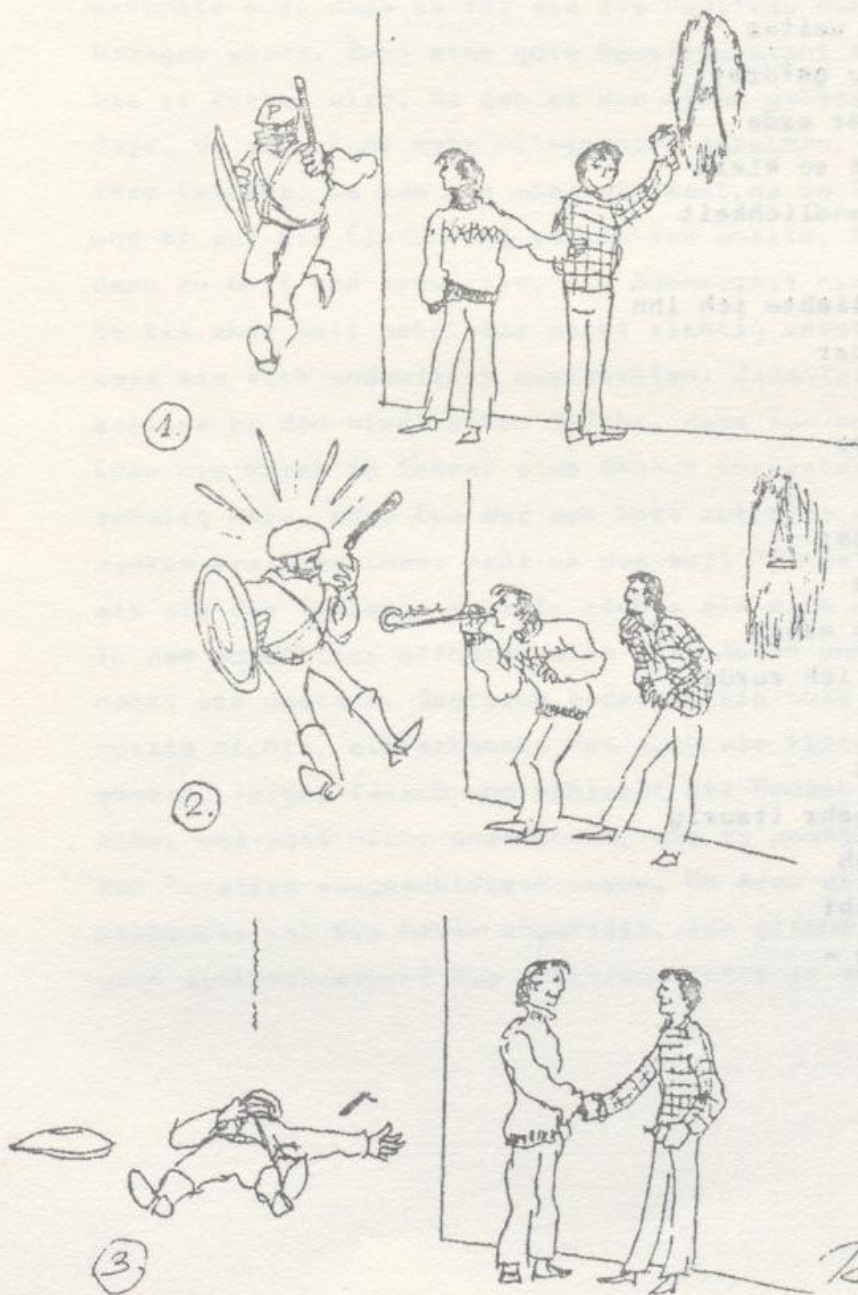
Aber wer organisiert das ganze? Denn neben dem Kulturzyklus bietet der Härdöpfuchäuer jeden Samstagabend die Rock-Blues-Jazz-Disco und ein alternatives Freizeitangebot am Sonntagnachmittag. Das Team besteht aus ca. 12, 13 Leuten, hauptsächlich junge Leute unter 20, einige mit dem hohen Alter von 27, 28. Es sind Lehrlinge, Stifte, Kantonsschüler und ein Lehrer dabei. Dieses Team trifft sich alle 2 Wochen zu Sitzungen, in welchen Probleme besprochen und allfällige Arbeiten verteilt werden. Da wird geschrieben, diskutiert, notiert, vorgeschlagen und abgestimmt. Und das ganze relativ unabhängig. Vom Mitarbeiter fordert es oft grossen Zeitaufwand, muss er doch noch Samstagabende und Sonntagnachmittage opfern und dazu noch andere Arbeiten unter der Woche erledigen. Alles natürlich unentgeltlich. Ein Team von Idealisten ist also besorgt, Kultur ins Dorf zu bringen, ein Freizeitangebot zu geben, Impulse zu setzen, Jung und Alt einander näher zu bringen und den Dialog zu fördern! Der Beitrag der Schöftler Jugend an den Kulturkanton (?) Aargau.

Diesem Versuch liegen aber auch Hindernisse im Weg. So die verwirrend vielen Gesetze oder die mangelnde finanzielle Unterstützung.

Dazu die staatliche Gesellschaft "Suisse" (Schutz von geistigem Eigentum), die die so schon knappe Budgetierung mit ihren Forderungen über den Haufen warf.

Viel erfreulicher dafür die Reaktionen beim Künstler selber, die spontanen Beiträge, ja oft der Verzicht auf grosse Gagen, wofür sehr zu danken ist.

Das neue Programm läuft zwar bereits, aber das Team ruht nicht, sondern arbeitet jetzt schon wieder an der Planung des Herbstprogramms, das auch wieder viele bekannte Namen und Abwechslung bieten soll und wird, so zum Beispiel mit dem Auftritt des weltberühmten Konzertpianisten Vladimir Askenazy, der nun definitiv am 27. November dabei sein wird.



das leben geht weiter

ich werde niemals wieder
lachen können
niemals wieder fröhlich sein
wie die andern
mit seinem tod
nahm er einen teil des lebens
mit sich
wieder ein stück weniger

doch das leben geht weiter
jedes stück wird neu geformt
in der geschichte der erde
meine trauer scheint so klein
im vergleich zur unendlichkeit

dennoch kannte und liebte ich ihn
er ist nicht ersetzbar
so wie er war
ist kein anderer mehr

mein leben geht weiter
~~alle haben vergessen~~
auch ich sage nichts mehr
doch manchmal denke ich zurück
merke
dass mir etwas fehlt
aber ich bin nicht mehr traurig
leben ist vergänglich
doch sein geist bleibt
in meiner erinnerung -
er lebt!

4. 3. 81

sb

Die Vertreibung aus dem Paradies

ts begab sich einmal, dass sich Adam und Eva, bekanntlich im Garten Eden zu Hause, sehr zerstritten; und zwar handelte es sich nicht um so eine wichtige Frage wie zum Beispiel die des verbotenen Apfelbaums. Nein, eine rein nebensächliche. Es ging darum, dass Adam gerne die Sommerzeit eingeführt hätte, weil dies schon alle angrenzenden Paradiese und Gärten getan hatten. Adam hatte Angst, dass Eden zur Zeitinsel werde, dass die Kontakte zur Nachbarschaft dadurch gestört würden. Eva jedoch sah alle diese Gefahren nicht. Sie erkannte nur, dass es für sie als Hausfrau höchstens mehr Arbeit bringen würde. Denn eine gute Hausfrau steht früh auf und arbeitet bis es dunkel wird. So gab es den einen grossen Zank, ja es gab Tage, da sie nicht mehr miteinander sprechen, so erbittert waren ihre Gemüter. ts kam nun aber die Zeit, da es Adam zu bunt wurde, und er auf die Einführung verzichten wollte. So beteten die beiden denn zu Gott und schwörten, die Sommerzeit nie anzunehmen. Nun hatte sie aber Gott scheinbar nicht richtig verstanden, kann sein, dass sie sich undeutlich ausdrückten. Jedenfalls, im Jahr darauf, erliess er den himmlischen Befehl, dass von nun an auch im Garten Eden die Uhren im Sommer eine Stunde vorgestellt werden. Adam schwieg dazu, aber Eva war von Gott zutiefst enttäuscht. Ihre Gedanken kreisten immer mehr um das Wort "Rache", und an dem Tage, als sie die Schlange antraf, rächte sie sich und biss in den Apfel. In dem Augenblick öffneten sich ihre Augen und sie erkannte wie nackt sie dastand. Sogleich bedeckte sie ihre Blössen. Doch es nützte nichts, sie erkannte nun auch, wie klein, hilflos, nackt, gemein, feige, falsch und schlecht der Mensch ist. Da dies aber die Bibel und Gott nicht anerkennen, war es unumgänglich, dass Eva aus dem Paradies ausgeschlossen wurde. Ob Adam wirklich auch vom Apfel probierte ist bis heute ungeklärt, ich glaube vielmehr, dass er sich stillschweigend Eva anschloss, ohne je zu erkennen.

bs

N O S T A L G I E

1980. Die verrückten 60-er. Die heilen 50-er. Die krisenreichen 30-er. Die goldenen 20-er.

Jeder kennt sie, die Geschichten aus den Vorkriegs -, Kriegs - und Nachkriegsjahren, aus dem Aktivdienst, der RS, von früher, "als w i r noch jung waren" (und "als wir noch j u n g waren"), von "damals, vor drei, vier Jahren in der Bezirksschule".

Nur allzu oft müssen sie Gespräche zusammenhalten, die sich sonst auf ganz verschiedenen Ebenen abspielen oder gar nicht stattfinden würden (manchmal finden sie trotzdem nicht statt).

Vergangenheit nicht in ihrem vollen Ausmass, nein, vielmehr Vergangenheit, die als idealisierte Erinnerungen unter dem Namen Nostalgie (als solche nicht immer geschätzt) weiterlebt. Gern vermisst man die negativen Seiten. Oder man verniedlicht sie. Nur wenn das Schicksal hart zugeschlagen hat, bleiben unerfreuliche Ereignisse deutlich und nachhaltig, zwar auch nicht immer realistisch, im Gedächtnis haften.

Nostalgie als Mittel der Geschichtsbewältigung ist sicher nicht zu empfehlen. Als Mittel aber, dir deine eigene Vergangenheit einigermaßen vor Augen zu behalten, ist sie bis zu einem gewissen Grad tragbar, sogar erwünscht. Gefährlich wird es erst, wenn du deine übersteigerte Liebe zu einmal Erlebtem mit der Gegenwart vergleichst: du packst die Probleme am falschen Ende an, ziehst falsche Schlüsse, handelst vielleicht auch noch danach (→ Katastrophe möglich). Es würde dir das Verständnis der heutigen Zeit, der heutigen Jugend, gänzlich abgehen. Du würdest reagieren wie damals, als der Feind noch klar definiert war. Du würdest das alte Weltbild wieder aufstellen wollen.

Wenn du allerdings einen übersteigerten Hass gegen alles Alte hast, wenn du darin nichts Gutes mehr siehst, wenn du keine Uebergänge akzeptierst und das Heute kompromisslos mit deinem idealen Weltbild vergleichst, bist du von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Deshalb hat Nostalgie als politische Ansicht oder als

Die Zeit

politisches Vorgehen nichts zu suchen.

In letzter Zeit hörte ich im Zusammenhang mit den Jugendunruhen vermehrt lächerliche Sprüche, wie: "Ins KZ mit denen!", "Wir hätten uns damals unterstanden!", "Meine Kinder würden das nie machen, ich ermögliche ihnen in ihrer Freizeit genügend Hobbys, z.B. Reiten, Tennis, Segeln!" (dieser Satz gehört eigentlich nicht hierhin, aber er beschäftigt mich zu sehr, um ihn hier zu verschweigen). All das verstehe ich dann leider nicht.

Ich habe oft das Gefühl, die älteren Generationen möchten, dass wir in ihrer Nostalgie weiterleben, d.h., dass wir all dies, was sie selbst mühevoll aufgebaut haben, gegen jegliche Zeitabnutzung verteidigen, im guten Glauben daran, für uns das Beste getan zu haben. Aber gerade dadurch verlieren wir doch unsere Selbständigkeit.

Darf ich denn nicht nach eigenen Plänen bauen? Darf ich nicht meiner eigenen Nostalgie nachhängen? Ist das Leben für alle vorberechnet, wie der Preis einer Ware?

Mir der Ohnmächtigkeit einer solchen Aussicht gegenüber bewusst werdend, entsage ich dann aller Vernunft und stelle mich voll und ganz hinter die gewaltsame Jugendbewegung, obwohl ich Gewalt generell ablehne. Aber auch in 'nüchternem' Zustand unterstütze ich die Grundidee der nach anderen Lösungen suchenden (= alternierenden) Jugend (wenn auch mit Vorbehalten), weil ich es ebenso idiotisch finde, die Zeit zu ignorieren, die Vorteile ihres Fortschreitens aber stillschweigend als selbstverständlich anzusehen und vor den Folgen die Augen zu schliessen, wie wenn ein Reiter sein Pferd nur als Sportobjekt braucht und es nicht pflegt und dann ganz erstaunt tut, wenn es alle Viere von sich streckt.

Das Jahr 1980 habe ich schon in meine Nostalgie-Memoiren aufgenommen. Nach einem genügend grossen Zeitraum werde ich lachen können - Galgenhumor? Erleichtertes Lächeln? - über 1980. sh

Die Bergtour

Am Anfang ist es ein eigenartiges Gefühl für mich, wie sich die Felle an meinen Skiflächen im Schnee festkrallen. Ich kann die Ferse anheben, den ganzen Körper nach vorne stossen, die beiden Skier kleben auf dem Schnee, den ich bis jetzt immer nur als gute Unterlage zum Rutschen und Gleiten kannte und nutzte.

In gleichmässigem Schritt erreichen wir den untern Rand der Nebeldecke, überschreiten ihn. Die Fähigkeit, Schnee und Nebel voneinander zu unterscheiden, nimmt stetig ab. Von Zeit zu Zeit taucht ein grauer Streifen allmählich aus dem unendlichen Weiss auf und verformt sich zu einem schwarzen Punkt, zu einem Stein, einem kleinen Felsen. Das Ziel ist nicht zu sehen.

Die sich wiederholenden, gemächlichen Bewegungen halten den Körper angenehm warm. Es ist beruhigend, vor und hinter sich noch andere Menschen zu sehen und zu fühlen. Für einmal gehen wir alle in der gleichen Spur.

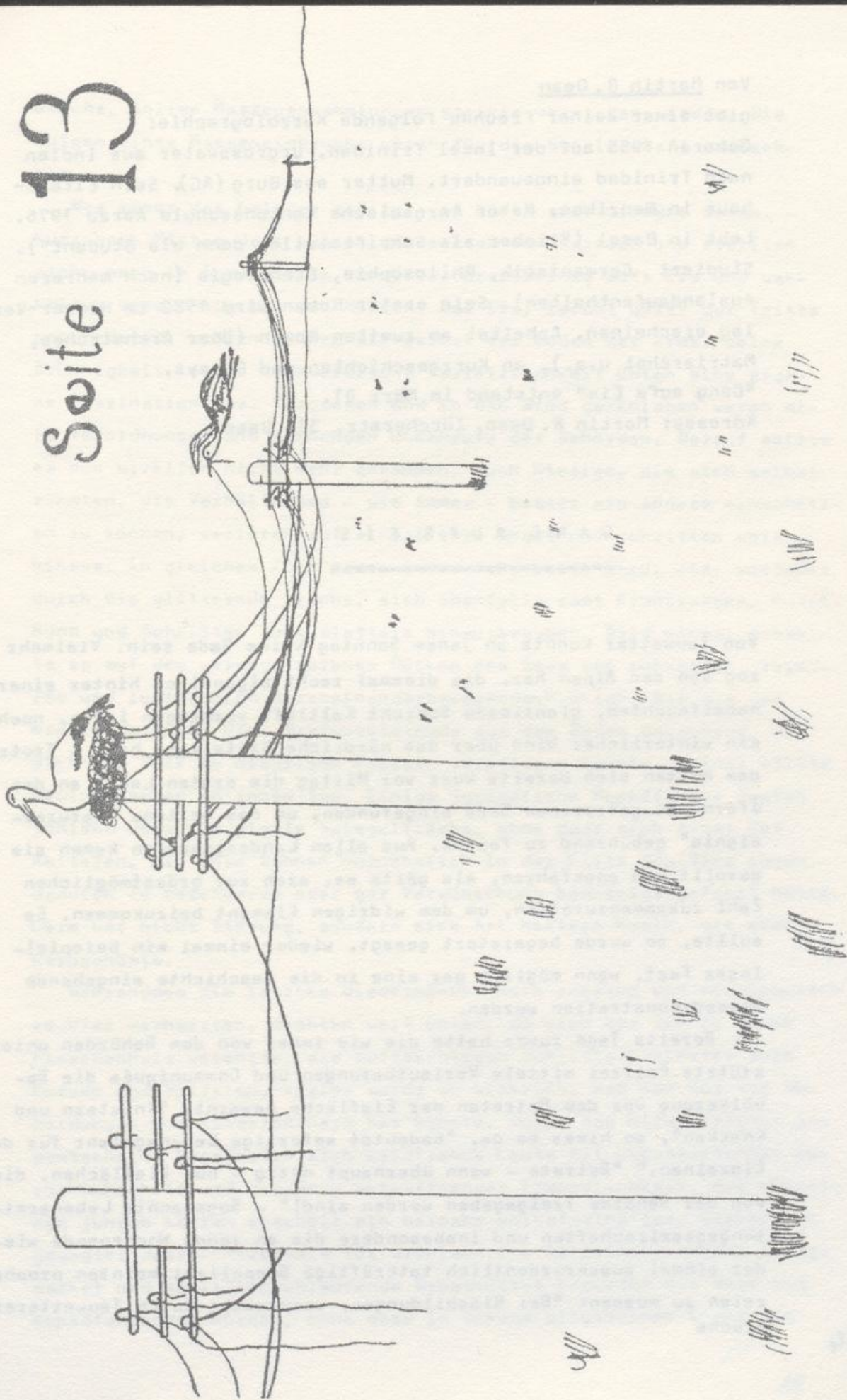
Die Helligkeit nimmt auf einmal rasch zu, das Weiss wird grell, dann blendend. Ueber mir entdecke ich ein aufgerissenes Loch von tiefem Blau, das den Gang schneller werden lässt. Hinter zügig vorüberhuschenden Nebelfetzen erscheint dann plötzlich eine leuchtende Scheibe. Das Herz klopft stärker, der Körper beginnt zu schwitzen. Der letzte Nebel löst sich verblüffend schnell auf. Fast zu jäh überfällt mich der Anblick des weitgespannten Bogens der Berge, die aus dem Wolkenmeer ragen. Ein warmes Gefühl der Zufriedenheit macht sich in uns breit auf dem Gipfel.

Die Schönheit der Natur beruhigt. Die Resignation vergangener Tage verblasst und erlischt darauf. Neuer Tatendrang erwacht, und die Hoffnung, dass jeder Mensch ab und zu seine Art Bergtour erleben darf.

Die Zitronenschnitze munden herrlich, wie auch der kalte, trockene Schnee. Vom beim Aufstieg vorherrschenden Schweigen gehen wir zu einer lebhaften, gelösten Unterhaltung über. Mit grosser Freude nehmen wir die Abfahrt in Angriff.

clh

Seite 13



Von Martin R. Dean

gibt einer seiner Freunde folgende Kurzbiographie:
Geboren 1955 auf der Insel Trinidad. Urgrossvater aus Indien
nach Trinidad eingewandert. Mutter aus Burg (AG). Sein Eltern-
haus in Menziken. Matur Aargauische Kantonsschule Aarau 1976.
Lebt in Basel ("lieber als Schriftsteller denn als Student").
Studiert Germanistik, Philosophie, Ethnologie (nach mehreren
Auslandaufenthalten). Sein erster Roman wird 1982 im Hanser-Ver-
lag erscheinen. Arbeitet am zweiten Roman (über Archaisches,
Matriarchat u.a.), an Kurzgeschichten und Essays.
"Gang aufs Eis" entstand im März 81.
Adresse: Martin R. Dean, Zürcherstr. 31, Basel

G A N G A U F S E I S

=====

Von Tauwetter konnte an jenem Sonntag keine Rede sein. Vielmehr zog von den Alpen her, die diesmal recht eigentlich hinter einer nebelfeuchten, glanzlosen Schicht Kaltluft verhangen lagen, noch ein winterlicher Wind über das nördliche Mittelland hin. - Trotzdem hatten sich bereits kurz vor Mittag die ersten Leute an den Ufern des gefrorenen Sees eingefunden, um das seltene "Naturereignis" gebührend zu feiern. Aus allen Landesgegenden kamen sie angerollt und angefahren, als gälte es, sich zur grösstmöglichen Zahl zusammenzurotten, um dem widrigen Element beizukommen. Es sollte, so wurde begeistert gesagt, wieder einmal ein beispielloses Fest, wenn möglich gar eine in die Geschichte eingehende Grossdemonstration werden.

Bereits Tage zuvor hatte die wie immer von den Behörden unterstützte Polizei mittels Verlautbarungen und Communiqués die Bevölkerung vor dem Betreten der Eisfläche gewarnt. "Knistern und Knacken", so hiess es da, "bedeutet sofortige Lebensgefahr für den Einzelnen." "Betrete - wenn überhaupt nötig - nur Eisflächen, die von der Behörde freigegeben worden sind!" - Sogenannte Lebensrettungsgesellschaften und insbesondere die an jedem Wochenende wieder einmal ausserordentlich tatkräftige Seepolizei meinten prophezeien zu müssen: "Bei Rissbildungen, verursacht durch Tauwettereinbrüche

brüche, sollen Massenansammlungen strikte vermieden werden. Die Folgen eines Masseneinbruchs wären für die Gesellschaft unabsehbar.

Was immer das heissen sollte - es hielt sich niemand daran. - Kurz nach Mittag denn wagten die ersten den Versuch und stellten sich, noch in Sprungweite zum Ufer, breitbeinig aufs Eis und wackelten vorsichtig mit den Hüften. Das Eis, leicht unter dem Tritte nachfedernd, schien sicher wie selbst der Boden der Erde. Seine Brüchigkeit, seine nachweisliche Verletzlichkeit übten eine eigene Faszination aus. Vergessen und in den Wind geschlagen waren alle Verordnungen und warnenden Unkenrufe der Behörden. Darauf sollte es nun wirklich nicht mehr ankommen. Auch Hiesige, die sich selbst rühmten, die Verhältnisse - wie immer - besser als andere einschätzen zu können, verloren auf einmal ihre Angst und schritten weit hinaus. In gleichem Zuge kamen immer mehr Leute dazu, die, verlockt durch die glitzernde fläche, sich ebenfalls samt Kinderwagen, Pudelhund und Schlitten aufs Glatteis hinausbegaben. Bald einmal wimmelte es auf dem weissgefrorenen Rücken des Sees von schwarzen, regellos und lustig sich durcheinanderbewegendenPunkter. Wie aus dem Nichts waren am Ufer Bratwurststände aus dem Boden gewachsen, wo sich das Volk zu niedrigen Preisen verpflegen konnte. Keiner wollte Gewinn machen an jenem Tag. Einige jugendliche Mopedfahrer rasten johlend über die glatte Spiegelfläche, ohne dass sich einer der Älteren, die ihre Bahnen vornehmlich in der Mitte des Sees zogen, dadurch zu Beschwerde oder gar Verwünschung bemüssigt gefühlt hätte. Lärm war nicht Störung, sondern eine Art heitere Musik, die eben dazugehörte.

Währendem die letzten Niedermänner noch zögernd und misstrauisch am Ufer verharren, drehten weit unten, wo sich der See zu einem Flaschenhals verengte, die luftsüchtigen Schlittschuhläufer ihre Kurven und Spiralen. Vieles wurde so wirklich, was man nur von Abbildungen aus Kinderbüchern her kannte. Durch das Naturereignis angestachelt, begegneten sich wildfremde Leute mit überraschender Zuverlässigkeit und geradezu entwaffnender Freundlichkeit. Aus einzelnen jungen Kehlen erscholl ein beinahe volksfesthafter, bisher nie gewagter Jubel: "Freiheit für Grönland." - Schlittenziehende Zwergdackel und schlittschuhlaufende Grossmütter kreuzten die Wege mit mopedfahrenden Horden, ohne dass in diesem allgemeinen Chaos ein

Unfall entstanden wäre. Das Eis des Sees zitterte, es bebte und zuweilen knackte es wie morsches Gebälk - aber es gab nicht nach. Das Eis zwischen den Menschen schien lediglich gebrochen, und aus dem verbotenen, ganz und gar illegalen Gang aufs Eis war ein unerschöpflicher, farbenprächtiger Tanz der Elemente geworden. Leichtigkeit und das Gefühl einmal eroberter Freiheit beschwingte die Bewegungen, und Einzelne taumelten dahin wie Marionetten, endlich aus den Fängen der Fäden befreit. Nur wenige, die zwischendurch einmal haltmachten, stehenblieben und dem seltsamen Gemurmel unter der Decke des Eises lauschten, gedachten des glücklosen Einzelgängers vor mehr als zehn Jahren, der hier untergegangen war. Eine Wette abschliessend, gegen die Unberechenbarkeit des Sees, wohl gegen die Gewalt der Natur, war er mit einem Lastwagen quer über den See gefahren, bis knapp vor jenseitige Ufer. Dort aber, wo die Decke des Eises durch den plötzlichen Einzug des Tauwetters dünn geschmolzen war, brach er mit seiner Maschine ein und ertrank. Ohne Erinnerung.

Der Erfinder,

die Geschichte eines Mannes, der alles daran gibt, um seiner Umgebung und, vor allem, sich selbst und seiner Familie ein besseres Leben zu ermöglichen.

1916; dem Fabrikarbeiter und Rucksackbauern Jakob Nüssli gelingt es, mittels Sichtscherhörigstellen, einer Nachmusterung der Schweizer Armee zu entgehen. Von diesem Augenblick an opfert er einen Grossteil seiner Habe, sein Familienleben, seinen Schlaf und, zuletzt, zugunsten einer Versicherungsrente, auch seinen linken Zeigefinger, um seine Erfindung voranzutreiben zu können. Seine Erfindung, ein Wagen, der nie einsinken kann, auch im ärgsten Dreck nicht, der seine eigene künstliche Strasse immer mitnimmt. Nach einigen Fehl- und Rückschlägen erfindet Jakob Nüssli die Raupe. Er reist in die Stadt, um seine Erfindung patentieren zu lassen. Zu früh angekommen, leistet er sich einen Kinobesuch. Hier, vor der Wochenschau bricht Nüsslis durch die

Gemeindebehörde, die ihn schon lange hatte in die Irrenanstalt einliefern wollen, angeknackstes Weltbild endgültig zusammen. Man führt die neueste Kriegserrungenschaft vor, den Tank. Nüssli kennt nur noch einen Gedanken, eine einzige Frage: Wer hat meine Erfindung dem Militär verkauft, und was kann einen überhaupt veranlassen, so etwas zu tun?

Jakob Nüssli muss ein Spinner sein, ein vom Teufel besessener Irrer. Einer, der sich des Geldes wegen und wegen einer blödsinnigen Erfindung den Finger abhacken lässt, ist wahnsinnig. War es denn nur vor bald hundert Jahren so, dass Erfinder als Spinner bezeichnet wurden? Wie nennen wir denn jemand, der alle Kraft daran gibt, um ein bestimmtes Ziel mit einer Verlassenheit ohnegleichen zu verfolgen? Was für eine Kraft muss in einem Menschen stecken, wie riesig muss sein Selbstvertrauen sein, damit er ungeachtet aller Rückschläge seinen Weg gehen und sich sogar demütigen lassen kann? Es macht ihm nichts aus, belächelt zu werden, ein Aussenseiter zu sein; denn Aussenseiter sind sie, diese Erfinder, eine kleine Gruppe innerhalb der Gesellschaft, die es sich und ihren Mitmenschen bequemer machen wollen. Sie haben eindeutige kommunikative Schwierigkeiten, entweder sind sie schon so gefesselt von ihrer eigenen Welt, dass sie es gar nicht für nötig halten, mit ihrer nächsten Umgebung in Kontakt zu treten, oder, wenn sie versuchen, wieder nach aussen zu gelangen, werden sie geschmäht, weggestossen, weil niemand das Risiko auf sich nehmen will, mit einem verrückten Eigenbröler in nähere Kontakte zu treten. Man traut ihnen kein Leben in der Gesellschaft zu.

Man beneidet einen Menschen, weil er fähig ist, sich stark zu konzentrieren, einer Sache auf den Grund zu gehen und grössere gedankliche Leistungen zu vollbringen als andere. Wer einmal an einer Erfindermesse war und gesehen hat, wie die Mehrheit der Besucher mit einem fast mitleidigen Lächeln auf den Lippen die Reihen der Stände abschreitet, muss merken, wie Erfinder, und nicht nur sie, Mühe haben, ernst und für voll genommen zu werden. Dies wird, wenn überhaupt, erst nach fünfzig oder hundert Jahren der Fall sein, zumeist aber nie und nimmer, weil die Mehrzahl einen zwar richtigen und erstaunlichen Gedanken entwickelte, aber zur falschen Zeit.

Aus der Geschichte unserer Alten Kantonsschule :
Vor zehn Jahren (Oktober 70 bis September 71)
Die Experimental - Klasse (EK)

Der Begriff EK: Eine aus dem allgemeinen Stundenplan herausgehobene Kleinklasse von dreizehn freiwilligen Maturanden (aus verschiedenen L- und R-Klassen stammend); sie opferten ein halbes Jahr, gingen um so viel länger an unsere Schule und erhielten dafür die Bewilligung, ein Jahr lang (also sechs Monate vor der Matur ihrer Altersgenossen und sechs Monate nach ihr) einem Reform-Lehrplan zu folgen; er erfüllte die an ein Semester gestellten Reglements-Bedingungen innerhalb von zwei Semestern, wurde dadurch so locker, dass er Platz bot für Wesentlicheres: Keine Zersplitterung mehr in sieben bis zehn Fachlektionen während des Tages, sondern Blockunterricht, d.h. an einem Halbtage nur zwei Themen (oder nur eines); interdisziplinäre Verbindungen, also fachübergreifende Themen; oft mehrere Lehrer zur selben Zeit anwesend; in der sog. Planungsstunde möglichst alle Lehrer und Schüler dabei; wichtig sind die schönen Möglichkeiten von Exkursionen, Einladungen von Gastlehrern; am wichtigsten vielleicht diese drei Leistungen oder Ansprüche:

1. der Klassengeist, die Zuwendung zueinander, das Offensein für die (vermehrt auftretenden?) Gruppenkonflikte;
2. die Schüler wurden dem Stoff, der Schule gegenüber spontan und aktiv, waren nicht mehr nur Konsumenten; sie hatten viel grössere Rechte, spontan über den Stoff zu verfügen;
3. das Ganze bekam eine Mitte, einen Sinn: die "Anthropologie", also die Lehre vom Menschen oder Menschsein, der sozusagen der ganze Mittwoch gewidmet war (meine Vermutung: sie war wohl stark geistes-, nicht naturwissenschaftlich bestimmt).

Beispiel eines Stundenplanes

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
Biologie	Latein	Geschichte	Zeichnen	Sprachlabor	Eigene Betätigung
Chemie				Französisch	
Physik	Griechisch	Deutsch	Praktika	Englisch	Vorträgen usw.
Mathik				B	
Mathik	Freie Betätigung	Interdisziplinärer Unterricht	Film Theater	Spanisch	usw.
B				B	
Gespräch	Sport				
	Musik				
	Kunst				

Waturwissenschaften

Philosophische Anthropologie

Neue Sprachen

B: Freie Betätigung

Schraffierte Felder: Obligatorische Stunden

Innerhalb der einzelnen Blöcke können Stunden zusammengefasst werden.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer: Originalzeugnisse, Würdigung und Kritik der EK) ls

SCHWERIGKEITE

"Wewel Gält hesch?" - "Eifränkler, Zweefränkler ond Föifliiber." - "Aber wewel vo jedere Sorte?" - "D' Aazaale vo de Mönze vo jedere Sorte send vonenand verschedeni Priimzaale. Wemmer d' Aazaal vo de Föifliiber ond de Zweefränkler multibliziert, denn esch 's Resultat om hondertzwanzg gröösser als d' Aazaal vo allne Eifränkler wo-n-i ha."

Erziehungs- Fahrplan der ...

Schon wenn Du geboren wirst, hast Du Pflichten: Zum Beispiel musst Du Dich bei der Einwohnerkontrolle anmelden; da Du Deinen Namen noch nicht sagen kannst, besorgen das Deine Elterr für Dich, wie noch so vieles während der nächsten zwanzig Jahre.

Die ersten fünf Jahre Deines Lebens hast Du nun nur die Pflicht, eine freie und glückliche Kindheit zu erleben und Dich gut erziehen zu lassen. Langsam näherst Du Dich aber schon der Schulpflicht, das heisst, dass Du Dich jetzt nach Massstäben, die die Gesellschaft, "man", für angemessen hält, erziehen zu lassen hast. Dann kommt die erste Beule vom Kettenfangis machen, das erste Zeugnis, die ersten Dreisätze.

Plötzlich bist Du vierzehn Jahre alt geworden. In der Schule ist die Stundenzahl erhöht worden seit der ersten Klasse, auch Aufgaben gibt's etwas mehr, aber prinzipiell sind Dir keine neuen Pflichten aufgebürdet worden. Nein, Du erhältst vielleicht sogar ein Töffli zum Geburtstag, mit welchem Du (nach Ansicht massgeblicher Kreise der Benzin- und Motorenindustrie) sogar mehr Freiheit, ja die Freiheit erlangen kannst, nach Bestehen einer Prüfung, selbstverständlich.

Sofern Du ein braver Schweizer bist, ist Dir gar nicht aufgefallen, dass Du mit 15 ins Jugendstrafrecht aufgenommen worden bist. Das heisst konkret, dass Du von den Polizisten ab sofort gesiezt wirst, weil Du nun, wenn Du kein Licht am Velo hast, eine Busse bezahlen darfst und nicht mehr zum mittwochnachmittäglichen Schulhausputz antreten musst. Habe ich "kein Licht am Velo" als Beispiel angeführt? Bis Du 16 bist, ist dieser Tatbestand irgendwo zwischen lächerlich und unmöglich anzusiedeln: Da Du beim Einnachten zu Hause sein musst ...

Endlich hast Du's geschafft: Du darfst abends ins Kino, in die Beiz, schon ein ganzes Billet lösen, bist endlich zum Schutzalter heraus und darfst bald einmal Deine erste Steuererklärung ausfüllen. Du verdienst zwar etwas mehr als gar nichts, wenn Du Stift bist, als Schüler noch weniger, als Industriearbeiter doch schon so viel, dass Du zuhause etwas Kostgeld abladen kannst. Aber schliesslich geniesst Du ja die Vorteile unseres Rechtsstaates auch nicht erst von 20 an. Und Du wirst auch nicht erst nach Deinem zwanzigsten Geburtstag ausgenützt. Als Konsument bist Du sowieso seit Deiner Geburt voll anerkannt. Das muss schliesslich alles bezahlt sein, also zahlst Du Deine Steuern selbstverständlich nicht mehr nur indirekt über die Wust.

Du wirst jetzt 18 Jahre alt. Du kannst Dein Töffli nun ruhig Deiner jüngeren Schwester überlassen, da Du von nun an die Strassen mit stärkeren Motoren verunsichern wirst. Eigentlich dürftest Du jetzt auch in die Spätvorstellung im Kino ...

Du staunst, nicht wahr, was Du alles darfst, bevor Du 20 bist, also bevor Du überhaupt handlungsfähig im rechtlichen Sinn bist.

Aber etwas anders formuliert, ist es doch so: In den ersten 20 Jahren Deines Lebens erhältst Du immer mehr "Rechte", die man gut im Begriff "moralische oder wirkliche Pflicht zu konsumieren" zusammenfassen könnte. Du wirst überhaupt nicht gefragt, ob Dir vielleicht das ganze System, wie und warum Du allmählich zum volljährigen Weiterkonsumierenden wirst, gefällt. Von 20 an wirst Du zu Abstimmungen und Wahlen zugelassen. Doch: Mit 20 bist Du schon zu rüde vom vielen Konsumieren, um noch ernsthaft an eine Veränderung der sogenannten Rechtsordnung zu denken, geschweige denn zu glauben. Aber Du hast ja die ersten 20 Jahre überlebt und überstanden; auch künftige Generationen werden das können. Es hat sich ja auch niemand darum gekümmert, ob Du gewollt hast, also warum (?) ...

... Konsum -



Enten
(antes consumidores)

Der Fall Dänemark

Selten sind alle Redaktionsmitglieder einer Meinung. So habe ich denn auch zum Artikel "Friede" in Nr.3 einen kleinen Einwand.

Als die Kopenhagener Bevölkerung am Morgen des 9. Aprils 1940 zur Arbeit eilte, sah sie zu ihrem Erstaunen deutsche Soldaten in der Stadt. Viele dieser Dänen hatten wenig später an ihren Arbeitsplätzen eine neue Tätigkeit zu verrichten. Die Wirtschaft des Landes erhielt nämlich von Regierungsseite jede erdenkliche Hilfe und Unterstützung, wenn es galt, Wehrmächtsaufträge zu erfüllen. Daneben wurden im relativ sicheren Dänemark deutsche Industrien aufgebaut. Diese traurigen Tatsachen kamen dadurch zustande, dass Dänemark praktisch keine Armee besass. Die Nazi-Regierung in Berlin

ahnte aber das friedliebende Nachbarland nicht etwa nach, sondern ergriff diese günstige Gelegenheit, es einzusacken. Wegen der nicht vorhandenen Armee erfolgte dies glücklicherweise ohne Blutvergiessen. Aber dass Dänemark nachher mithalf, den Krieg in anderen Ländern hochzuhalten, war moralisch eine ebensoschlimme Folge.

Die Schweiz unterhielt zur selben Zeit eine nicht besonders moderne Armee. Die zu errechnenden Verluste im Falle eines Angriffs hielten aber die skrupellose deutsche Regierung davon ab, einen solchen Schritt zu wagen, obwohl somit die Lücke zwischen den Achsenmächten bestehen blieb und die Deutschschweiz ja zu "Grossdeutschland" gehörte. So konnte also ein Kleinstaat einem Verbrecher-Regime erfolgreich widerstehen, und dies ohne Blutvergiessen.

Ich gehe mit meinem Redaktionskollegen fast voll und ganz einig: wir müssen wieder miteinander reden lernen. Um einen wahren Frieden zu erreichen, ist es notwendig, dass alle von diesem überzeugt sind und kräftig mitarbeiten. Hier sehe ich aber ein grosses Hindernis. Die Maus kann der Katze noch so lieb sagen: "Ich friss dich nicht, friss du mich also auch nicht!" Es nützt nichts, solange die Friedensbereitschaft einseitig ist. Doch streichen noch etliche Katzen herum, (allen voran ein roter Kater).

Um diesen leider noch vorhandenen Gefahren zu begegnen, muss sich die kleine Gemeinschaft notgedrungen schützen. Eine Verteidigungsarmee kann daher für den Kleinstaat durchaus dienlich sein, auch wenn sie natürlich nicht vom Suchen nach einem Gespräch befreit. Denn ich glaube, dass sie fähig ist, Krieg und Blutvergiessen (wenn auch auf eine unschöne Art) zu verhindern. Und in die Situation eines dänischen Arbeiters möchte ich nie kommen. dh

Briefe aus dem Leserkreis
sind jederzeit willkommen!

Vor dem Einsteigen

Draussen ist es noch dunkel. Weit hinten am Horizont kann man noch knapp die Shilouette des untergehenden Mondes erkennen. Ein heller Streifen im Osten über den Hügeln kündigt jedoch bereits den kommenden Tag an. Die Strassen sind feucht und kalt, denn es hatte während der Nacht geregnet. Auch jetzt spüre ich ab und zu noch einen einzelnen Regentropfen gegen mein Gesicht klatschen.

Die Strassenlampen brennen noch, und als ich um die Ecke komme, sehe ich, dass auch die Neonröhre bei der Bushaltestelle immer noch ihr kaltes grelles Licht ausstrahlt. Dicht an die Wand gedrängt, wegen des immer stärker werdenden Regens, stehen bereits zwei Personen, die wie immer vor mir da sind und die mir, wenigstens vom Sehen her, bestens bekannt sind. Eines ist eine Frau mittleren Alters, die irgendwo in Aarau arbeiten muss. Das andere ist ungefähr ein Altersgenosse von mir, der in der Lehre ist. Wie jeden Tag sind sie auch Heute peinlichst darauf bedacht, überall hinzuschauen, nur nicht in meine Richtung, oder sie tun so, als ob sie intensiv mit etwas anderem beschäftigt wären, nur um nicht etwa in irgend einer Weise grüssen zu müssen. Die Namen der beiden kenne ich nicht, sowenig wie sie meinen kennen, obwohl wir uns seit fast zwei Jahren regelmässig am Morgen an der Bushaltestelle treffen. Auch ich habe es schon lange aufgegeben, zu grüssen; ganz zu Anfang versuchte ich es einige Male, ohne aber je irgendeine Antwort zu bekommen.

Ich lehne mich ebenfalls gegen die Wand, natürlich mit dem nötigen Seitenabstand zum Nächsten. Jedesmal wenn ein Auto oder ein Töff vorbeifahren, haften alle Blicke genau synchron auf diesem Fahrzeug und verfolgen es, bis es nicht mehr zu sehen ist. Dann dreht man den Kopf zurück, immer darauf achtend, dass sich der eigene Blick nicht mit dem Blick des Nachbarn trifft. Sollte das trotzdem einmal passieren, so schaut man möglichst schnell in eine andere Richtung oder zu Boden, wie wenn man sich irgendwie schämen müsste. Unterdessen ist der Mond ganz verschwunden, und der helle Streifen am östlichen Horizont nimmt immer grössere Ausmasse an. Auch die Strassenlampen und die flackernde Neonröhre über meinem Kopf wurden ausgeschaltet.

Vor dem Einsteigen

Vom Veloständer her kommt der ältere Mann mit der Glatze, der sich wie üblich mit saurer Miene zu uns "gesellt". Mit einem ärgerlichen Brummen zieht er es vor, die Mütze des Regenschutzes aufzusetzen und sich in den jetzt giessenden Regen zu stellen, anstatt jemanden von uns, die wir alle unter dem Vordach stehen, zu bitten, ihm ein wenig Platz zu machen. Schon von Weitem lässt sich jetzt das Geschnatter zweier Italienerinnen hören, die bis jetzt die einzigen sind, die nicht mit der süßsauren Montagmorgenmiene an die Bushaltestelle kommen. Lachend und gestikulierend stehen sie unter einem Schirm, schwatzen halb italienisch und halb deutsch.

In der Kurve unten erscheint jetzt der Bus, und alle holen ihre Fahrscheine aus den Taschen und Jacken. Darauf steigen wir in der gewohnten Reihenfolge ein, meist wortlos und ohne den Chauffeur anzublicken. Mit Sperberaugen suchen nun alle eine noch freie Bank (man vermeidet es im allgemeinen wenn irgendwie möglich, neben jemand anders zu sitzen, solange es noch freie Bänke hat); auch der gewohnte Nachzügler erreicht den Bus noch zur rechten Zeit, jedoch wie üblich ziemlich keuchend, er lässt sich auf einen der noch letzten freien Sitze plumpsen und dann schliesst sich die Türe, der Bus fährt los.

mj

Warum habt ihr alle
dieses zweite Gesicht
lasst niemanden
dahinter sehen
ein Leben lang
versteckspielen
bis lange
nach dem Tod
die Maske zerfällt
ohne dass jemals
jemand
das wahre Gesicht
gesehen hätte

sb